

Wolfgang Held

HÄRTETEST



 **EDITION** digital
Pekrul & Sohn GbR

Impressum

Wolfgang Held

Härtetest

ISBN 978-3-86394-948-8 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien erstmals 1978 beim Militärverlag der Deutschen Demokratischen Republik.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Mittwoch, 25. Juni, 16.25 Uhr

Die junge Frau muss sich beherrschen. Die Lust, dem Dicken gegen das Schienbein zu treten, wächst von Haltestelle zu Haltestelle. Die Straßenbahn ist voll. Feierabendvoll. Der Dicke hängt an einer Halteschleife, eingezwängt zwischen ein paar jungen, langhaarigen Burschen mit Aktentaschen und Plastikbeuteln. Er starrt scheinheilig über den Kopf der vor ihm Sitzenden aus dem Fenster und drückt gleichzeitig seinen Schenkel gegen ihre runden, festgeschlossenen Knie. Sie schaut zu ihm hoch, funkelt feindselig, doch sein Blick streift sie nur gleichgültig, schwenkt wieder hinaus zu den vorbeieilenden Fassaden. Der Druck seines Schenkels wird stärker.

Wenn der Kerl nicht aufhört, trete ich zu, denkt die junge Frau. Ich kann dabei auch so ein Gesicht machen, als ginge mich das Ganze nichts an. Gleich wird er es erleben, der Mops!

«Juri-Gagarin-Platz!», schnarrt der Lautsprecher.

Der Wagen hält. Drei Fahrgäste fliehen erleichtert dem Gedränge, fünf andere quetschen sich herein. Ein Leutnant mit einem verhangenen Vogelbauer ist dabei und ein junger Vater, das Töchterchen auf dem Arm, den Sohnmann an der Hand. Die Bahn ruckt wieder an. Stimmen übertönen das Rumpeln und Poltern der Räder.

«Das müssen Sie sich mal vorstellen: Spargel! Am helllichten Tag! Schöner, gelber Spargel!»

«Aber nirgends Zahnpasta!»

«Ohne Kurbjuweit seh'n die hinten doch steinalt aus, sage ich!»

«Uchchchch!», ächzt der Dicke plötzlich durch die Zähne und schrumpft einige Zentimeter, aber er wendet nicht den Kopf. In seinem Schmerz mischt sich Triumph. Sein Bein steht nun doch zwischen den bloßen, warmen Knien der jungen Frau.

Doris Jungmann, Verkäuferin und seit knapp vier Wochen zwanzig, ist keine Zimperliese. Sie weiß, was sie will. Sie weiß auch, dass eigener Wille nur durchzusetzen ist, wenn man nicht lockerlässt. Und auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Ein Tritt gegen das Schienbein reicht da nicht aus. «He, Sie!» Der Dicke schaut sie an, grinst ein bisschen. Sie lächelt, dann haut sie ihm blitzschnell eine runter. Er bewegt die Lippen und bringt keine Silbe hervor. Unsicher schaut er nach rechts und links in die neugierigen Gesichter. Die Langhaarigen recken die Hälse.

«Na?», fragt Doris Jungmann. Sie lächelt immer noch.

«Unverschämtheit!», faucht der Dicke und weicht zurück.

Die Langhaarigen haben mitbekommen, worum es geht, und reagieren sofort. Der Ring um den Dicken wird enger.

«Aua!», stöhnt der Mann eine halbe Minute später und verzieht das Gesicht. Er faucht einen der jungen Männer an: «Können Sie denn nicht aufpassen, Sie Flegel!»

«Immer!», sagt der Bursche. Er trägt eine Loreleyfrisur und zwinkert der jungen Frau zu. Der Lautsprecher kündigt die nächste Haltestelle an. Einer von den Langhaarigen wendet sich an den Dicken. «Du bist am Ziel, Schweinsbacke! Vergiss das Aussteigen nicht!»

Der Dicke schaut sich Hilfe suchend um. «Aber ... Aber wieso denn ... Ich ...» Es ist, als wäre er gar nicht da. Keiner der Fahrgäste nimmt von ihm Notiz.

«Glaub's nur, du bist da», sagt einer von den anderen Burschen. Der Dicke steigt aus,

schimpft über die heutige Jugend und darüber, dass die viel zitierte Liebe unter den Menschen im Bedarfsfall keinen Pfifferling wert ist.

An der nächsten Haltestelle verlässt auch die Mähnenmeute den Wagen. Einer wirft der jungen Frau eine Kuschhand zu. Sie lacht zurück. Der Jüngling zögert, doch die anderen ziehen ihn weiter. «Haste nicht gesehen, Mensch: verheiratet!» Gegenüber von Doris Jungmann hat der Vater mit seinen Sprösslingen Platz gefunden. Auch der Leutnant sitzt und hält den Vogelbauer auf dem Schoß. Er neigt den Kopf ein wenig und lauscht, ob sich unter der Stoffhülle etwas rührt.

Er ist noch sehr jung, überlegt Doris Jungmann. Fünfundzwanzig, sechsundzwanzig, bestimmt nicht älter. Ihr Blick sucht seine rechte Hand. Der Offizier ist verheiratet. Und fährt in die Kaserne. Und nimmt einen Vogelbauer mit. Ob seine Frau hier in der Stadt wohnt? Oder hundertzweiundzwanzig Kilometer weit weg, wie ich? Oder noch weiter?

Doris denkt an den Tag, an dem Andreas gehen musste. Alles ist so deutlich, als wäre es erst gestern gewesen. Es vergeht kaum ein Tag, an dem sie sich nicht an die Stunde der Trennung erinnert. An jede Minute, an jeden Augenblick. Und immer wieder tut es weh. Und immer von Neuem nimmt sie den Schmerz hin wie etwas, das sein muss, das unerlässlich ist, das wachhält gegen Gewöhnung und Resignation ...

Auf dem Tisch im Wohnzimmer das gute Porzellan wie zu Weihnachten. Draußen im Korridor ein kleiner, halb leerer Koffer griffbereit. Bratenduft überall in der Wohnung. Vater, dessen linker Unterarm mit der Prothese neben dem Teller liegt, löffelt Suppe und versucht nach jedem Schluck, ein bisschen Heiterkeit in die graue Stunde zu säen. «Wenn ich an die Kesselerbsen in der Kaserne denke - einmalig! Du wirst sehen, Andy, so kriegt sie nicht mal Mutter hin ...»

Da fällt Doris der Löffel aus der Hand, weil sie es einfach nicht mehr aushält. Sie springt auf. Ein Glas kippt, roter Wein färbt Mutters bestes Tafeltuch. «Mädel!», ruft die Mutter erschrocken wie damals, als der Tochter über Nacht Windpocken auf der Haut blühten. Doris rennt aus dem Zimmer, und Andreas sagt, dass die Eltern sie lassen sollten, denn das wäre seine Sache. Er geht in ihr Zimmer, wo sie schon vor der Hochzeit zusammen gewohnt haben, setzt sich zu ihr aufs Bett und streicht behutsam über ihr Haar. Sie weint leise. Ihre Schultern zucken. Seine Hand tut gut, sie ist sanft und warm.

«Ich bin doch nicht aus der Welt», sagt er leise.

«Doch», sagt sie. «Doch!» Es klingt verzweifelt.

«Du kannst mich besuchen», sagt er. «Und es gibt Urlaub ...»

Endlich sieht sie ihn an. Ihre Augen sind gerötet, als hätte sie stundenlang geheult. Der Gedanke an die bevorstehenden achtzehn Monate, in denen sie ganz allein sein wird, macht ihr das Atmen schwer. «Du darfst nie vergessen, dass ich hier auf dich warte», sagt sie. Es klingt wie eine Warnung. «Jeden Tag, Andy. Vom Wachwerden bis zum Einschlafen. Und jede Stunde ohne dich wird mir wehtun.»

«Doris.» Er legt zärtlich den Arm um ihre Schulter, doch sie weicht vor ihm zurück.

«Du sollst mich jetzt nicht küssen», sagt sie. «Denk immer daran, dass mich ab heute jeder Tag quälen wird. Achtzehn Monate lang. Du musst kommen, sooft du kannst, Andy. Versprichst du mir das?»

«Ehrenwort!», sagt er und lächelt ein bisschen, weil er ihr Mut machen will. Sie zieht die Nase hoch, hält ihm die Hand hin. «Hast du ein Taschentuch?»

Mutter ist ihren Braten nicht losgeworden an diesem Mittag. Sie hatte sich so viel Mühe gegeben mit dem Essen, aber stören wollte sie den Abschied der beiden auch nicht. Sie musste die ganze Zeit an den Tag denken, an dem ihr Mann in den Krieg gezogen war.

Sie wusste natürlich, dass dieser Vergleich hinkte wie jeder Vergleich. Es gab keine Front und keine Bombenangriffe und keine Listen mit den Namen der Gefallenen. Alles war anders. Soldaten des Friedens, so stand es in den Zeitungen, aber an ihren Gefühlen änderte das nichts. Ich habe geweint damals, dachte sie, als mein Mann den Soldatenrock anzog, und meine Tochter weint heute auch, das allein zählt, jedenfalls für mich.

Der Lautsprecher reißt Doris Jungmann aus der Erinnerung an die Stunden, die jetzt mehr als acht Wochen zurückliegen. Noch zwei Haltestellen bis zur Endstation am Stadtrand. Die Straßenbahn hat nun viele freie Sitzplätze. Der Knirps zupft seinen Vater am Ärmel und zeigt auf den Leutnant. «Vati, hör mal: Bei dem piept's.»

Doris Jungmann lächelt.

«Das ist, weil er 'n Vogel hat!», erklärt der Vater seinem Sprössling und wird ganz verlegen, als er merkt, dass seine Worte missverständlich sind. «Im Bauer natürlich», fügt er schnell hinzu.

Auch der Leutnant schmunzelt. Er winkt den Knirps heran, lüftet die Stoffhülle. «Nicht nur einen», sagt er freundlich. «Zwei! Ein Pärchen! - Serinus canarius!»

Im Käfig flattern zwei zitronengelbe Harzer Roller.

«Wache! Stillgestanden!» kommandiert ein Hauptmann, der eine rote Binde am Oberarm trägt. Vor ihm stehen ein Leutnant, zwei Unteroffiziere und achtzehn Soldaten. Der Offizier und die beiden Unteroffiziere tragen Pistolen, die Soldaten sind mit Maschinenpistolen bewaffnet. Jeder hat für seine Waffe zwei gefüllte Magazine bei sich. Die Miene des Hauptmanns ist streng, beinahe frostig. Seine Stimme zwingt die Gedanken der Männer in eine gemeinsame Richtung, hämmert ihnen jedes Wort ins Bewusstsein: «OvD vom fünfundzwanzigsten zum sechsundzwanzigsten Juni Hauptmann Koch, Stabsgebäude, Zimmer vierundzwanzig.» Er macht eine Pause und lässt, ohne den Kopf nach rechts oder links zu bewegen, den Blick noch einmal über die Angetretenen schweifen, bevor er befiehlt: «Vergatterung!» Mit diesem Kommando werden einundzwanzig Uniformierte des mot. Schützenregiments «Scharnhorst» aus dem normalen Dienstbetrieb herausgelöst. Sie erhalten einen Auftrag, der von jedem einzelnen besondere Disziplin, Mut, Ausdauer und höchste Wachsamkeit verlangt.

Wachdienst - das ist eine Gefechtsaufgabe. Für vierundzwanzig Stunden wird diesen Soldaten die Verantwortung für den Schutz der Dienststelle, das Leben der Genossen und die Sicherheit der Ausrüstung und Bewaffnung anvertraut. Ihre Pistolen und Maschinenpistolen werden mit scharfer Munition geladen sein. Jeder von ihnen erhält das Recht und die Pflicht, seine Waffe auf Befehl oder auf eigenen Entschluss zu gebrauchen, wenn die Erfüllung der übernommenen Aufgabe dies erfordert.

Eine halbe Minute Stille gibt der besonderen Bedeutung des Kommandos Gewicht. Dann befiehlt der OvD den Wachhabenden zu sich und übergibt ihm einen Umschlag, der das alte und das neue Kennwort enthält.

«Wachhabender eintreten. Wache übernehmen und zur Ablösung abrücken!», kommandiert der Hauptmann. Er schaut der kleinen in Richtung Haupteingang davonmarschierenden Einheit nach, und seine Miene verliert jenen Zug von Strenge, die ihn eben noch unnahbar erscheinen ließ.

Die Unterkünfte, Versorgungsgebäude und Fahrzeughallen des motorisierten Schützenregiments «Scharnhorst» liegen, von der Endhaltestelle der Straßenbahn eine reichliche Viertelstunde entfernt, auf einer Anhöhe hinter vierzig Jahre alten Pappeln.

Ein Kulturgebäude gehört dazu, eine Sporthalle und seit zwei Jahren auch ein neues modernes Heizhaus. Umschlossen wird das fast drei Hektar große Gelände von einem hohen Zaun, der nach der Straße hin aus schmiedeeisernen Stäben und an den Seiten aus festem Maschengeflecht mit einem Saum aus siebenzeilig gespanntem Stacheldraht besteht. Von fünf Postentürmen herab ist jeder Meter der nachts von Lampen erhellten Umzäunung überschaubar.

Die Wachablösung findet täglich zur gleichen Stunde statt. Pünktlich wie vorm Leninmausoleum, so formuliert es mit Vorliebe der Regimentskommandeur, Oberstleutnant Senkbaum, für den das Wachablösungszeremoniell auf dem Roten Platz in Moskau, Repins «Saporosher Kosaken» im Russischen Museum in Leningrad und Kognak «Weißer Storch» aus der Moldaurepublik zu den unvergesslichsten Eindrücken seines Aufenthalts in der Sowjetunion zählen. Nicht nur deswegen, sondern auch aufgrund seiner Körperlänge von 1,89 m nennen ihn die Soldaten seines Regiments, die Offiziere in den übergeordneten Stäben bis hinauf ins Ministerium und nicht zuletzt seine Frau ebenso wie sein Sohn und seine zwei Töchter hinter seinem Rücken nur den «Spasski-Turm».

Oberstleutnant Senkbaum ist überzeugt, dass die Präzision einer militärischen Wachablösung auf untrügliche Weise Disziplin und Kampfmoral einer Truppe offenbart. Nicht zuletzt deshalb hat er sein Arbeitszimmer im Stabsgebäude so gewählt, dass er vom Fenster aus das tägliche Zeremoniell am Haupttor, sooft es ihm die Zeit erlaubt, beobachten kann. Auch heute haben der alte und der neue Wachhabende die Hünengestalt am offenen Fenster längst bemerkt.

Während der Ablösung ist der Haupteingang für den Personenverkehr kurze Zeit geschlossen. Fahrzeuge müssen warten, bis der neue Torposten seinen Dienst angetreten hat. Vor der Gittertür stehen ein paar Leute. Leutnant Winter mit dem Vogelbauer ist dabei. Er hält Ausschau nach der jungen Frau aus der Straßenbahn, kann sie aber nicht entdecken. Auf dem steilen Fußweg hinauf zur Dienststelle hat er sie eingeholt und gefragt, ob sie irgendwen in der Kaserne besuchen wolle. Es hat ihm gefallen, wie sie sich in der Straßenbahn verhalten hat. Und weil er weiß, wie lange es zuweilen dauert, bis ein Genosse im Objekt erfährt, dass im Besucherzimmer jemand auf ihn wartet, wäre er ihr gern behilflich gewesen. Aber sie ließ sich nicht auf einen Wortwechsel ein. Nur ein kurzer, abweisender Blick, als hätte er ihr Tabakrauch ins Gesicht geblasen. He, ich bin nicht verwandt mit dem Dicken, hat er gedacht und ist weitergegangen, hoffend, mit seinen Vögeln noch vor der Ablösung am Tor zu sein. Nun muss er doch warten, aber die junge Frau kommt nicht. Wo mag sie nur abgeblieben sein, fragt er sich. Außer der Dienststelle gibt es hier nur Kartoffelfelder, ein paar Hochspannungsmasten und das städtische Wasserreservoir. Oder ist sie umgekehrt?

Kommandos hallen bis zu den Pappeln. Wenig später trägt Leutnant Winter seinen verhangenen Vogelbauer am Torposten vorbei ins Objekt.

Zwei Unteroffiziere, der Aufführende der abzulösenden und der Aufführende der ablösenden Wache, sind zur ersten Postenablösung unterwegs. Alles klappt reibungslos. Nur beim Postenturm III an der entlegenen Südwestecke des Objekts gibt es einen winzigen, von den Aufführenden kaum bemerkten Vorgang ungewöhnlicher Art. Zwischen dem «Postenbereich übergeben!» und dem «Postenbereich übernommen!» flüstert der Abgelöste dem Neuen hastig einen Satz zu. Er bewegt dabei nur unmerklich die Lippen. «Mach nachher keinen Quatsch, die gehört zu einem vom zweiten Zug!»

Von der Plattform des Turmes aus entdeckt der neue Posten die junge Frau sofort. Sie schlendert auf dem schmalen Wiesenstreifen zwischen Acker und Zaun dahin, sieht auf

die Uhr, bleibt stehen, blickt ungeduldig hinüber zu den Kasernenblocks, schlendert weiter. Der Posten überlegt. Wenn er das Stelldichein am Maschendraht ignoriert, verstößt er gegen die Dienstvorschrift. Doch falls die beiden sich beeilen ... Na bitte, Mädchen, dort kommt ja schon dein Angebeteter. Ihr habt mit mir auf dem Turm wirklich mächtiges Glück. Kathedralisch! Nur mal angenommen, der Plinzmann aus meiner Stube stünde jetzt hier, der würde doch sofort ein Fass aufmachen. Keine Angst, bei mir nicht. Ich beiße nur Klassenfeinde und Leute, die Bier verschütten. Aber dafür bist du mir ein Geschäumtes schuldig, Genosse Soldat! Die gehn ganz schön ran, die beiden. Besucherraum passt da beim besten Willen nicht. Dort ist nur ein Platz, wo Mutti ihr Kuchenpaket übergeben kann oder Vati mal großzügig ins Portemonnaie greifen darf: Hier, mein Junge, schließlich war ich auch mal bei der Fahne und weiß Bescheid! Ein Musketier läuft nur mit Bier! Und am Tisch nebenan hockt womöglich so ein alter Kämpfer über dreißig, der durch seine Reservedienstzeit robbt und sich vom Frauchen den familiären Lagebericht geben lässt. Die lieben Kinderchen, die Einkellerungskartoffeln, der Köter, den sich die in der Nachbarwohnung angeschafft haben. Zehn Jahre gemeinsames Schlafzimmer. Küsschen zur Begrüßung, Küsschen zum Abschied, alles vor versammeltem Publikum. Nee, dann schon lieber gebremsten Dauerbrenner durch den Maschenzaun. Macht nur nicht so lange, ihr zwei da unten. Ganz schön heiße Öfen. Passt bloß auf, dass der Draht nicht wegschmilzt ... Mann, da kann ich gar nicht länger zugucken!

Ein Kuss. Der Zaun schneidet ihr und ihm Waffelmuster ins Gesicht, aber sie spüren es nicht. Das zärtliche Spiel ihrer Hände ersetzt die Umarmung. Endlich löst sich Doris aus dem roten Nebel, in dem jeder Gedanke versinkt. Es fällt ihr schwer. Sie ist benommen und außer Atem.

«Ich ... Ich verstehe dich nicht, Andy», sagt sie stockend.

Er berührt mit seinen Lippen sanft ihre Finger. «Dreiundfünfzig Tage», sagt er. «Du, das war schwer ohne dich.»

«Hör doch mal zu! Du darfst nicht unterschreiben, verstehst du?»

«Ich liebe dich, Doris!»

«Geh hin und sag ihnen, dass es voreilig war, dass du es dir anders überlegt hast. Sag ihnen, was du willst, aber tu es nicht!»

«Sei doch vernünftig, Doris ...»

«Du, Andy, du musst jetzt vernünftig sein!» Sie umklammert seine Hände in den Drahtmaschen. Die Zärtlichkeit ist versickert. Ihre Erregung sitzt tief. Sie fürchtet sich und verrät es mit jeder Silbe. «Soldat auf Zeit, als ob das unbedingt nötig ist. Heutzutage! Die ganze Welt spricht von Frieden, von Abrüstung, und du ... Und ich? Was du vorhast, das heißt doch für mich so viel wie immer allein sein, und das für Jahre!»

«Bitte, Doris», sagt Andreas so behutsam, wie er nur kann. Vom Lesen ihres Briefes, der vor zwei Tagen gekommen ist, bis zu diesem Augenblick hat er die ganze Zeit gehofft, dass sie sich ihren hitzigen Einspruch gegen seinen Entschluss noch einmal überlegt. Aber nun ist alles noch viel schlimmer als vorher. Dabei haben wir doch schon über das Längerdienen gesprochen, denkt er, es ist noch gar nicht so lange her. Aber anscheinend hat sie es nicht ernst genommen.

«Ich werde hier gebraucht, Doris», sagt er. «Leutnant Winter ist ziemlich sicher, dass ich alle Voraussetzungen mitbringe, die für den Soldatenberuf nötig sind. Und die

Genossen in meiner Parteigruppe haben mir ebenfalls Mut gemacht.»

«Warum ausgerechnet du?», fragt sie und schaut ihn an. Ihre graugrünen Katzenaugen mit dem Goldstaubflimmer können kalt sein wie Kiesel im Gletscherwasser. «Du hast eine Frau, hast deinen Beruf als Baumaschinist und einen Platz, auf dem du gebraucht wirst. - Gib's nicht genug Ledige für die Armee?»

Weshalb begreift sie mich nicht, denkt Andreas und fühlt sich auf einmal müde wie nach einer schlaflosen Nacht. Er sieht hinüber zu den Kasernenblocks. «Von den Unteroffizieren und Offizieren da drüben sind die meisten verheiratet», sagt er. «Sie haben Frauen und Kinder und sicher auch einen Zivilberuf, wenn sie nicht gleich nach dem Abi ...»

«Verstehst du nicht, dass du alles kaputtmachen würdest?», unterbricht ihn Doris erneut. Sie beherrscht sich jetzt, ist nicht mehr so heftig wie vorhin. «Schau dich doch um, Andy. Lange Trennung ist Gift für Ehen. Ohne Ausnahme. Die Beckers - geschieden! Evi und Gerd - geschieden! Und bei deinem Bruder ist es auch bald so weit, wenn er nicht schnell mit der Außenmontage aufhört. »

«Aber Mädchen, es gibt doch Hunderte von Gegenbeispielen. Tausende!»

«Ja», sagt Doris ruhig, «deine Eltern zum Beispiel oder meine. Zwanzig Jahre und mehr verheiratet. Glückliche! Aber weißt du auch, weshalb? Weil sie beieinander sind! Den Tag für die Arbeit, doch die Abende, die Wochenenden, die Feiertage gehören ihnen. Die lassen sie sich nicht wegnehmen. Das sind die Stunden, in denen eine Ehe zusammenwächst.»

«Aber Doris ...»

«Glück gedeiht nur gemeinsam, da kannst du sagen, was du willst!»

«Aber ich will doch nicht zur Wega fliegen.»

«Jedenfalls für mich ist Glück nicht anders denkbar.»

«Gegen Sehnsucht und Trennung gibt es immer noch Fahrkarten. Andere müssen auch warten.»

«Und ziemlich lange, wenn Männer wie du, die neue Häuser bauen sollen, für Jahre zur Armee gehn!»

Jetzt wird sie mir gleich erzählen, denkt Andreas Jungmann, dass zu Hause in der Südstadt abends der Kran stillsteht, weil sie in der zweiten Schicht für meinen Platz oben in der Kanzel noch keinen anderen haben. Jetzt wird sie sagen, dass bewaffneter Schutz und Frieden große Worte sind für Leute, die immer noch zwischen abrisssreifen Mauern hausen müssen oder zu viert in einer Hinterhauswohnung ohne fließendes Wasser und das Klo auf dem Hof. Baustellen für Wohnungen, wird sie sagen, das sind Kampfabschnitte, und der Platz dort ist mindestens ebenso wichtig wie der in einem Panzer, hinter einem Maschinengewehr oder in einer MiG. Und ich kann ihr nicht einmal widersprechen. Ich habe nur Worte. Große Worte, gewichtig wie Granitblöcke: Verantwortung. Pflicht. Notwendigkeit ...

«Das ist doch Stabüstunde», sagt Doris Jungmann, genau wie er es erwartet hat. Um den in ihrem schmalen Gesicht ein wenig zu groß wirkenden Mund breitet sich ein Zug von Bitterkeit aus. «Sprüche sind das!»

«Und du bist unsachlich, Doris!», fährt Andreas sie verärgert an. Im nächsten Moment blickt er besorgt zum Postenturm hinauf, aber dort bleibt es still. Eine Weile stehen sie einander stumm diesseits und jenseits des Zaunes gegenüber. Ihre Hände sind von den Drahtmaschen gegliedert. Doris bricht endlich das Schweigen, Ihre Stimme klingt

überraschend sanft und zärtlich.

«Du hast recht, Andy», sagt sie. «Wir müssen sachlich sein. Du und ich. - Du willst den Frieden schützen. Die Heimat, die Zukunft, die Wiesen und die Felder. Ich weiß, dass es dir damit ernst ist, aber wenn unser Baby im Zahnfieber schreit - du wirst nicht da sein! Wenn es die ersten Schritte macht - du wirst es nicht halten! Und wenn es erst sprechen kann, wird es immer am ersten Urlaubstag Angst vor dir haben und Onkel zu dir sagen.»

Andreas Jungmann traut seinen Ohren nicht. Er will ihr begreiflich machen, dass er sie missverstanden hat. Doch er schluckt nur und bringt keine Silbe über die Lippen. Doris beobachtet ihn. Ihre Augen glitzern. Sie spürt, dass ihr die Überraschung gelungen ist, «Du siehst nicht gerade aus wie einer, der sich freut, Vater zu werden», sagt sie.

«Vater, das ist doch ...» Er begreift die Neuigkeit nur allmählich. Dann zieht ein großes, glückliches Staunen über sein Gesicht. «Mensch, Doris! Ein Kind?»

Sie nickt und lächelt. «Ein Kind, das dich braucht, Andy. Deshalb musst du mir versprechen, dass du dir das mit dem Längerdienen noch einmal überlegst. Gib mir dein Wort darauf, bitte. Jetzt gleich!»

Andreas kann es immer noch nicht fassen. «Mädchen, ein Kind! Wissen sie es zu Haus schon?»

«Dein Ehrenwort, Andy, sonst wird das Kind nicht geboren.»

«Was soll das heißen?»

«Du verstehst mich ganz richtig.»

Stille. Andreas starrt seine Frau an. Sie weicht seinem Blick nicht aus. «Ich bin angemeldet», erklärt sie. In ihrer Stimme ist nicht die kleinste Unsicherheit. Nichts deutet ihre Furcht vor der Stunde an, in der diese Entscheidung unwiderruflich werden könnte. «Übermorgen um acht Uhr im Kreiskrankenhaus. Der Arzt sagt, nächste Woche kann ich schon wieder arbeiten.»

«Das darfst du nicht machen!» Andreas erkennt, dass Doris genau weiß, was sie sagt. Seine Stimme klingt unsicher. «Dazu hast du kein Recht, Doris.»

«Wer sonst?»

«Es ist mein Kind genauso wie dein Kind!»

Doris schüttelt den Kopf. «Eben nicht, Andy. Jedenfalls nicht, wenn du das wahr machst mit dem Längerdienen.»

«Bitte, Doris, das ist doch ...»

«Eine nüchterne Tatsache. Dein Kind wäre es nur an ein paar Wochenenden im Jahr oder während des Urlaubs. Ein richtiger Vater ist jeden Tag da. Oder wenigstens fast jeden Tag.»

So geht das nicht, denkt Andreas. Mit einem Zaun zwischen uns und einem Posten, der eine Menge Ärger kriegen kann, wenn wir nicht bald aus seinem Bereich verschwinden. Ich brauche Zeit und einen Platz, an dem wir in Ruhe reden können, jetzt geht es gar nicht darum, ob sie mit dem Längerdienen einverstanden ist. Jetzt ist erst einmal das Kind wichtig.

«Am Sonnabend kriege ich Ausgang», sagt er. «Wir müssen das alles besprechen. Gründlich und vernünftig, nicht zwischen Zaun und Posten. Ich hole dich vom Mittagszug ab.»

Doris schluckt. Sie will jetzt hart und kalt bleiben, und das gelingt ihr auch, aber in ihrer Brust krampft sich etwas zusammen und schmerzt wie eine Wunde.

«Gib mir dein Ehrenwort, dass du keinen Tag länger als achtzehn Monate bleibst, und ich werde am Sonnabend mit dem Mittagszug kommen. Oder ich liege im Krankenhaus.»

«Mach doch keinen Unsinn, Mädchen. Lass uns erst einmal miteinander reden ...»

Sie fällt ihm ins Wort: «Reden! Du willst nicht reden, Andreas, du willst mich rumkriegen.» Sie merkt, wie ihr das Weinen hochsteigt. Aber er soll keine Tränen sehen. Nicht noch einmal wie damals in der Abschiedsstunde. - Mit einem Kind ist alles anders, denkt sie. So ein Kind lebt und wächst und bindet, es braucht beide, die Mutter genauso wie den Vater. Erst ein Kind macht aus einem Ehepaar eine Familie ... Eine Familie!

«Du musst wissen, was dir mehr wert ist», sagt sie. «Eine Familie oder das dort drüben.» Sie tritt zurück und deutet flüchtig zu den Kasernen hin. «Du kannst mich ja anrufen. Im Kaufhaus. Bis morgen Abend. Ich muss jetzt gehen.»

«Warte noch, Doris, ich lasse dich so nicht weg!»

«Tschüs, Andy!» Sie schaut ihn an und hebt die Hand. «Ich wünsche mir sehr, dass du anrufst, Andreas ... Sehr!» Sie schwenkt die Hand ein wenig, wendet sich um und geht. Andreas krallt die Finger in die Maschen.

«Doris!», ruft er laut. «Doris, hör doch! Am Sonnabend! Ich warte am Bahnhof! Ich warte!»

Doris blickt sich nicht um. Sie hat Angst, dass sie dann umkehren und alles zurücknehmen könnte. Sie geht schneller. Das dicke, schulterlange Haar weht ihr ins Gesicht.

«Nun ist aber Sense, Mensch!», schreit der Posten vom Turm herab Andreas an. «Weg da vom Zaun!»

Andreas Jungmann beachtet die Aufforderung nicht gleich. Er schaut seiner Frau nach, bis sie hinter dem Ackerhügel verschwunden ist, erst dann dreht er sich um und geht auf die Kasernenblocks zu.

«Scheißspiel!», brummt der Posten, der auf seinem Turm die junge Frau noch sehen kann und das weiße Tuch, das sie sich jetzt vor das Gesicht hält.

«Waffenreinigen» steht auf dem Dienstplan.

Der Unterrichtsraum, in dem der 2. Zug arbeitet, befindet sich im zweiten Stockwerk des Kasernenblocks. Die Soldaten stehen an langen Tischen. Über ihnen sind weiß strahlende Neonröhren eingeschaltet. Vor den Männern liegen in Einzelteile zerlegte Maschinenpistolen vom Typ KM, von Freunden liebevoll nach dem sowjetischen Konstrukteur «Kalaschnikow» genannt. Gasdrucklader mit Drehverschluss. Bei kurzen Feuerstößen 100 Schuss in der Minute, bei Einzelfeuer 40 Schuss. Günstigste Schussentfernung 400 bis 800 Meter. - In der Gruppe Brettschneider ist keiner, der diese und ein Dutzend andere Angaben über die MPi KM nicht schon im Schlaf hersagen kann.

Die Genossen der Stube 3 belegen einen der Tische. Sie sind nur zu viert: Egon Schornberger, der blonde Abiturient mit der großen Klappe, der verfressene Hüne Michael Koschenz, der gottesfürchtige Bruno Preller und Jochen Nickel, der Dauerschnarcher. Zwei weitere Stubenbewohner fehlen. Es sind Andreas Jungmann

und Heinz Körner. Die MPis der beiden werden von Koschenz und Preller mit gereinigt.

«Zivil nutzt dir gar nichts», behauptet Egon Schornberger. Sein Nachbar ist der bärenstarke Koschenz, in dessen Pranken die Waffe wie ein Kinderspielzeug aussieht. Wenn Schornberger mit ihm ins Gespräch kommt, gibt es immer nur ein Thema: Mädchen!

«Ich habe die Klamotten im <Roten Hirsch> bei der Toilettenfrau deponiert. Paradejeans, urige Pullis ... Glatter Schuss in den Ofen! Die Weiber merken's dir trotzdem an. Deswegen!» Schornberger fächelt mit der flachen Hand über seinen Bürstenhaarschnitt. «Igel bleiben ungeküsst!»

Michael Koschenz zieht zum dritten Mal den Reinigungsdocht durch den MPi-Lauf. Er grient, «'ne clevere Schwester musst du haben, das isses», meint er überlegen. Schornberger begreift nicht, was der Hüne damit sagen will.

«Wozu?», fragt.

«Abitur machen, studieren wollen auf meine Kosten, aber keine Einfälle haben», brummt Koschenz, der gelernter Maschinenstricker ist und deshalb angeblich jede Masche kennt. Er äugt durch den Lauf, den er gegen die Neonröhre hält. Kein Fleckchen, kein Stäubchen. Er nickt zufrieden. «Nachher zeige ich dir was, da kannst du was lernen. Geschenk von meiner Schwester.»

«Seine Schwester schickt ihm nämlich immer die Pillen, die sie am Monatsende übrig hat», witzelt Jochen Nickel von der anderen Seite des Tisches her. Er lacht laut, doch seine Heiterkeit findet nur ein schwaches Echo. Erst als Bruno Preller ahnungslos fragt, was für Pillen gemeint sind und wieso Koschenz welche braucht, platzt Gelächter los.

Der Lärm ruft Unteroffizier Brettschneider herbei. Hager, fast dürr, dunkeläugig und mit einem Wettergesicht wie ein Schäfer, steht er plötzlich in der Tür. Sofort wird es still. Wenn es um Disziplin geht, hört bei Brettschneider jede Gemütlichkeit auf. Seit vierzehn Monaten beste Gruppe der Kompanie, das lässt er sich nicht kaputtmachen. Dreimal musste Jochen Nickel am vergangenen Wochenende sein Spind aus- und einräumen, bevor Brettschneider die Ausgangskarte herausgab. Nun wird an den Tischen geölt und poliert und gepinselt, dass keine Zeit mehr für ein Witzchen bleibt. Am Sonnabend ist wieder Ausgangstag, und nur jeder Dritte wird eine der begehrten Karten erhalten.

Unteroffizier Brettschneider geht an den Tischen entlang, prüft hier und dort den Zustand und die Vollständigkeit der Waffenteile, findet nur wenig auszusetzen und denkt daran, endlich die Zigarette zu rauchen, die er sich schon länger als eine Stunde verkiffen hat. Da fällt sein Blick auf Michael Koschenz und dessen zwei zerlegte MPis, und er schaut zur Uhr. Wegen des Besuchs hat er Andreas Jungmann für dreißig Minuten vom Dienst freigestellt. Die Zeit ist abgelaufen. Es wäre das erste Mal, dass Jungmann, der sogar schon für vorbildliche militärische Pflichterfüllung vom Zugführer belobigt worden ist, unangenehm auffällt. Das schaffen nicht viele in den ersten zwei Monaten ihrer Dienstzeit. Ingeheim beschließt Brettschneider, den Weg zum Besucherzimmer und zurück nicht mit in die halbe Stunde einzubeziehen, und gesteht weitere zehn Minuten zu. Er hofft, dass ihn Jungmann nicht enttäuscht. Jetzt braucht er eine Zigarette. Tadeln und Bestrafen macht ihm keinen Spaß, es hängt ihm vielmehr oft tagelang an und verdirbt ihm den Appetit nicht allein beim Essen, sondern bis nach Hause ins Schlafzimmer. Wenn es einen wie Jungmann treffen muss, ist es besonders schlimm. Trotzdem ist der Unteroffizier fest entschlossen, eine Zeitüberschreitung von mehr als zehn Minuten disziplinarisch zu ahnden. Sein Grundsatz, dass es im weiten Feld der militärischen Disziplin keine «Kleinigkeiten» gibt, über die ein Vorgesetzter hinwegsehen darf, gilt auch für Jungmann, der damit gerade noch acht Minuten hat, wenn er am kommenden Wochenende mit auf der Ausgangsliste stehen will.

Unteroffizier Brettschneider sieht nicht, wie hinter ihm der Soldat Schornberger eine Grimasse schneidet. Der Gruppenführer verlässt den Raum, geht durch den Korridor zum Treppenhaus und stellt sich ans Fenster. Dort zückt er seinen Tabakbeutel. Den Versuch, sich das Rauchen abzugewöhnen, hat er aufgegeben, als er merkte, dass die dabei erlittenen Fehlschläge seinem Selbstbewusstsein schaden. Seitdem er sich jedoch Tabak und Zigarettenpapier kauft, ist er von den dreißig Stück am Tag herunter bis auf zehn, höchstens fünfzehn. Allerdings ist diese Anzahl in jüngster Zeit wieder ein wenig gestiegen, denn seine Fertigkeit im Drehen von Glimmstängeln wächst von Woche zu Woche. Er bringt es bereits fast fabrikmäßig zuwege, wenn der Tabak nicht allzu krümelig ist.

Durch das stille Treppenhaus klingt eine heiter-besinnliche Melodie, die einen seltsam unwirklichen Kontrast zur strengen Sachlichkeit der Umgebung schafft. Die Klänge kommen aus dem Kellergeschoss, jemand spielt dort auf einer Oboe. Unteroffizier Brettschneider bläst den Rauch durch das offene Fenster und lauscht. Er hat noch nie in seinem Leben ein Konzert besucht, aber diese Musik gefällt ihm. Sie war auch der Grund dafür, dass er seine Frau Ruth am letzten Zahltag mit einer Tschaikowski-Langspielplatte überrascht hat. Konzert für Klavier und Orchester Nr. 1 in b-Moll. Den Tipp gab ihm der Oboespieler. Bis dahin standen im Schrank der Brettschneiders nur Schlager-, Komiker- und Märchenplatten. - Nächsten Monat kaufe ich Haydn, nimmt sich der Gruppenführer vor. Er bewegt den Kopf im Takt der Melodie.

Andreas Jungmann stürmt die Treppe hinauf. Er entdeckt den Unteroffizier spät, verharrt jäh, nimmt vorschriftsmäßig Haltung an und meldet: «Soldat Jungmann ...» Weiter kommt er nicht. Brettschneider winkt energisch ab.

«In Ordnung», zischt er. Sein Blick gebietet Stille. «Hören Sie?»

«Körner», flüstert Andreas Jungmann.

«Haydn», belehrt ihn Brettschneider. «Hat Körner mir jedenfalls gesagt. - Einwandfrei!» Seine Begeisterung ist echt. Sie lauschen beide, doch Andreas' Gedanken gehen andere Wege. Ich müsste gleich morgen früh mit Leutnant Winter sprechen, überlegt er. Wenn ich einen Tag Urlaub bekäme, das würde reichen. Von morgen nach Dienst bis übermorgen. Vierundzwanzig Stunden. Dann könnte ich in aller Ruhe mit Doris reden. Telefonieren hat keinen Zweck. In einer Telefonleitung klingt alles fremd und kalt. Nein, ich will ihr Gesicht vor mir sehen, möchte ihren Blick bei jedem Wort spüren. Solange ich bei ihr bin, geht sie in kein Krankenhaus. Und wenn ich wieder in den Zug steige, muss ich ganz sicher sein, dass sie vernünftig ist. Ich brauche nur einen Tag und eine Nacht, das genügt völlig. Zuerst werde ich Lappen-Kalle fragen, wie er meine Chancen für einen Kurzurlaub sieht. Mit Lappen-Kalle ist Karl-Heinz Brettschneider gemeint.

Oben im Treppenhaus wird es laut. Pendeltüren krachen. Schritte schlurfen, Stimmen johlen durcheinander.

«Blödkopp, Mann, pass doch auf!»

«Nur aus der zweiten Reihe!»

«Viel zu wenig Training, sag' ich ...»

«Wat denn, Europameester genücht uns doch, oda?»

Gelächter.

Gepolter.

Brettschneider wird steif. Andreas Jungmann kommt nicht dazu, seine Frage zu stellen. Kurz angebunden schickt ihn der Unteroffizier zum Waffenreinigen, versteckt die glimmende Zigarette hinter dem Rücken und blickt der Meute entgegen, die in

Trainingsanzügen treppab stürmt. Zwei Genossen tragen Lederbälle unter dem Arm: Soldaten aus dem dritten Zug, die zum Handballtraining wollen.

Der Unteroffizier stellt sich ihnen in den Weg. Die ersten Sportler sind nur noch drei Treppenstufen von ihm entfernt, als er die Bauchmuskeln spannt. Er holt tief Luft und brüllt: «Geht das nicht noch lauter? Wo sind wir denn?»

Die Horde stockt, blickt verdutzt. Plötzlich ist es wieder ganz still im Treppenhaus des Kasernenblocks. Die Oboe tiriliert hell und fröhlich wie zu einer Dorfkirmes. Streng mustert Brettschneider die verblüfften Gesichter. Gewichtig winkt er mit dem Daumen in Richtung Kellergeschoss.

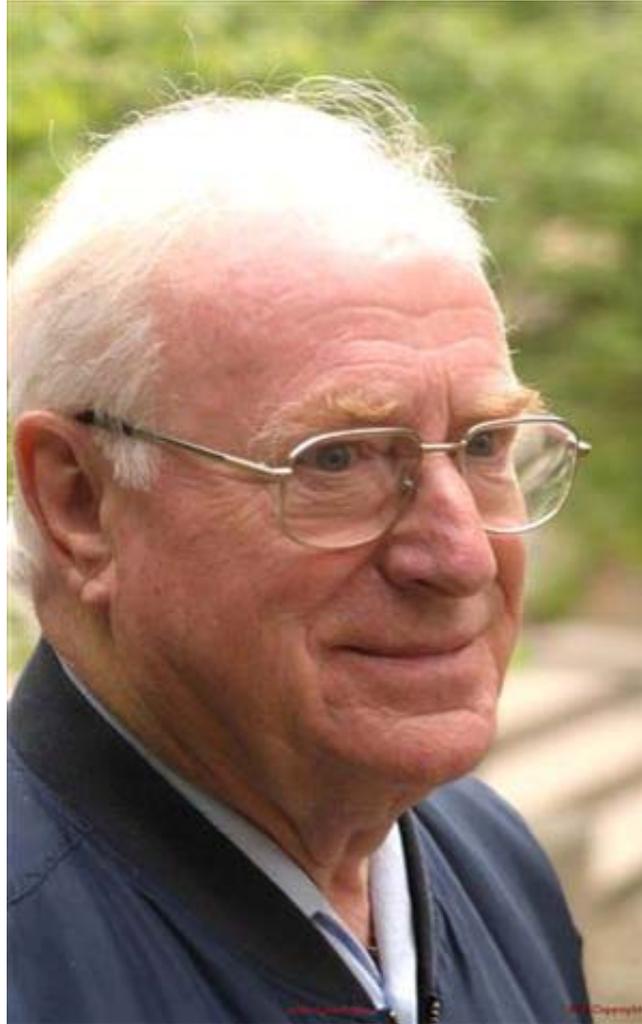
«Hört ihr das?», fragt er leise, beinah feierlich. Dann erklärt er mit ernster Miene: «Kunst, Genossen ... Klar?» Noch ein, zwei Sekunden zwingt er die Handballspieler zum Zuhören, ehe er die Treppe freigibt. Auf weichen Turnschuhsohlen setzen die Sportler ihren Weg fort. Brettschneider tritt zum Fenster. Er zieht an seiner Zigarette. Draußen vorm Haus wird die Gruppe wieder laut

«Kunst, Genossen ... Klar?», kräht einer, trifft dabei täuschend echt den Tonfall des Unteroffiziers und erntet Heiterkeit.

Brettschneider schüttelt den Kopf und - grinst.

*** Ende der Demo-Version, siehe auch
<http://www.ddrautoren.de/Held/Haertetest/haertetest.htm> ***

Wolfgang Held



Geboren 1930 in Weimar, aufgewachsen und erzogen in einem konsequent sozialdemokratischen Elternhaus, stark geprägt vom Erlebnis KZ Buchenwald im April 1945 auf der Suche nach einem von der Gestapo verhafteten Onkel.

Volksschule und Handelsaufbauschule in Weimar, 1948/49 als Volkspolizist freiwilliger Aufbauhelfer (Enttrümmerung, Wasserleitung Maxhütte, u.a.).

Erkrankung an Tuberkulose. Im Sanatorium für den weiteren Lebensweg entscheidende Begegnung und monatelanges, gemeinsames Zusammenleben in einem Zimmer mit gleichaltrigem Vikar.

Journalistische Ausbildung. Tätigkeit als Redaktionsassistent. Erste Buchveröffentlichung 1959.

Ab 1964 freischaffender Schriftsteller. Im literarischen Schaffen beeinflusst von Louis Fünberg, Hans-Joachim Malberg, Bruno Apitz und Walter Janka. Zahlreiche Romane, Kinder- und Jugendbücher (u.a. Autor des Weimarer Knabe-Verlages), Drehbücher für Film und Fernsehen.

Literarische Auszeichnungen: Literatur- und Kunstpreis der Stadt Weimar, Nationalpreis der DDR, Preis der Filmkritiker, u.a. als erster deutscher Drehbuchautor für den Europäischen Filmpreis Felix nominiert, Goldene Ehrennadel der Stadt Weimar 2005.

Bibliografie:

Romane und Erzählungen

Die Nachtschicht. Erzählung, Volksverlag Weimar, 1959

Manche nennen es Seele. Roman, Volksverlag Weimar, 1962

Der Tod zahlt mit Dukaten. Kriminalroman, Verlag Das Neue Berlin, 1964

Der letzte Gast. Kriminalroman, Verlag Das Neue Berlin, 1968

Das Licht der schwarzen Kerze. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1973 (Neuauflagen 1996, 2010)

Schild überm Regenbogen. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1973

Visa für Ocantros. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1976

Härtetest. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1978

Al-taghalub - Gesetz der Bärtigen. Roman, Verlag Neues Leben, Berlin 1981 (Neuaufgabe 2004)

Eilfracht via Chittagong. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1982

Lasst mich doch eine Taube sein. Roman, Militärverlag der DDR, Berlin 1986 (Neuaufgabe 2007)

Wie eine Schwalbe im Schnee. Roman, Verlag Das Neue Berlin, 1988 (Neuaufgabe 2004)

Die gläserne Fackel. Roman, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 1990

Einer trage des anderen Last. Roman, Das Neue Berlin, 1995 (Neuaufgabe 2002)

Uns hat Gott vergessen. Roman, Quartus-Verlag, Bucha 2000

Last und liebes Kummerfeld, BS-Verlag Rostock, 2010

Kinder- und Jugendbücher:

Mücke und sein großes Rennen, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1960

Du sollst leben, Mustapha, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1962

Quirl hält durch, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964

Hilfe, ein Wildschwein kommt, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1964 (Neuaufgabe 2008)

Der Teufel heißt Jim Turner, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1964

Das Steingesicht von Oedeleck, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1966

Petrus und die drei PS, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1966

Feuervögel über Gui, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1969

Blaulicht und schwarzer Adler, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1969

Zwirni träumt vom Weltrekord, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1971

Im Netz der weißen Spinne, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1973

Aras und die Kaktusbande, Gebr. Knabe Verlag, Weimar 1982 (Neuaufgabe 2008)

...auch ohne Gold und Lorbeerkrantz, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1983 (Neuaufgabe

2003)

Wiesenpieper, Der Kinderbuchverlag, Berlin 1988

Spiel- und Fernsehfilme:

Schüsse unterm Galgen, DEFA 1968

12 Uhr mittags kommt der Boss, DEFA 1968

Zeit zu leben, DEFA 1969

Anflug Alpha eins, , DEFA 1971

Gefährliche Reise (Mehrteiler), DFF 1972

Das Licht der schwarzen Kerze" (3-Teiler), DFF 1973

Visa für Ocantros" (2-Teiler), DFF 1974

Zweite Liebe – ehrenamtlich, DFF 1977

Härtetest, DFF 1978

Wiesenpieper, DFF 1983

Die Spur des 13. Apostel (83. Folge aus der Kriminalserie "Polizeiruf 110"), DFF 1983

Einer trage des anderen Last, DEFA 1988

Die gläserne Fackel (7-Teiler), DFF 1989

Silberdistel, DFF 1990

Laßt mich doch eine Taube sein, DDR/Jugoslawien 1990

Sachbücher:

Das Thüringer Rostbratwurstbüchlein, Verlag Kleine Arche, Erfurt 1994

E-Books von Wolfgang Held

Die Nachtschicht

Manche nennen es Seele

Der Tod zahlt mit Dukaten

Schild überm Regenbogen

Visa für Ocantros

Härtetest

Eilfracht via Chittagong

Die gläserne Fackel

Quirl hält durch

Das Steingesicht von Oedeleck

Feuervögel über Gui

Im Netz der weißen Spinne

...auch ohne Gold und Lorbeerkranz

Ausführliche Informationen unter <http://www.ddrautoren.de>